

Sehen und gesehen werden – der Regenbogen

Eckart von Hirschhausen trifft den Regenbogen aus der Noahgeschichte (1. Mose 9,1-17)

Guck mal, ein Regenbogen! Die Faszination dieser Naturerscheinung hat bis heute nichts an Kraft verloren. Daher freue ich mich, mit Ihnen ein paar Gedanken zu teilen, was uns dieses Symbol heute noch bedeutet. In der Bibel erscheint er am Ende der Geschichte von Noah, wo er von Gott nach der Sintflut an den Himmel gesetzt wird.

Im Hebräischen bedeutet das Wort für den Bogen am Himmel ursprünglich Kriegsbogen. Das heißt, Gott nimmt seine eigene Waffe und setzt sie in den Himmel, als Zeichen: Ich bin bereit, meine Waffen zu strecken. Ich bin bereit, meine Waffe abzugeben, ich möchte nicht mehr strafen. Kriegsbogen zu Regenbogen, Schwerter zu Pflugscharen.

Der Regenbogen als vertrauensbildende Maßnahme. Genauso wie wir Menschen begrüßen mit einem Handschlag, was ursprünglich den tiefen Sinn hatte zu zeigen: Ich habe keine Waffe in der Hand, ich bin offen. Der Bogen ist also Gottes Handschlag für uns. Und wir Menschen denken: Na toll, erstmal hier alles platt machen und dann sagen: Lass uns wieder Freunde sein. Der alttestamentliche Gott ist nicht immer leicht zu verstehen. Und als Freund der Evolutionstheorie tue ich mich auch schwer zu glauben, dass Noah entschieden hat, welche Tiere überleben. Und wenn er schon die Auswahl über die ganze Tierwelt hatte, warum musste er ausgerechnet auch zwei Mücken mit aufs Boot nehmen? Das wird nicht erwähnt. Wohl aber, was Noah macht, sobald er wieder festen Boden unter den Füßen hat: Er pflanzt einen Weinberg, keltert und sagt sinngemäß „Gott, lass uns drauf anstoßen.“

Nie wieder Katastrophen! Aber hat Gott sich wirklich an dieses Versprechen gehalten? Was ist denn ein Tsunami anderes als eine Sintflut? Wo ist denn das Versprechen auf Frieden? Die Sintflut, der wir heute ausgesetzt sind, die besteht nicht nur aus Waffen oder Wasser, die besteht aus Informationen, in denen wir ertrinken. Die Sintflut von heute sind Spam-Mails. Und dahinter: Die Sintflut der Sinnlosigkeit, überschwemmt, überfordert und ausgebrannt, dass wir lieber zum Himmel schreien als schauen wollen.

Gott wird ein moderner Pädagoge in dieser Geschichte. Er wandelt sich von der schwarzen strafenden Pädagogik hin zum Gewaltverzicht, zur einseitigen Deeskalation. Er merkt, er hat den Bogen überspannt und gibt ihn ab. Es ist kein Gut-Wetter-Gott, sondern ein Gott des Übergangs, des Wechselbades. Denn der Regenbogen entsteht immer nur nach dem Gewitter. Im Kreislauf von Spannung und Entladung. Und nie für lange. Gerade Zeit genug, jemand anderen darauf hinzuweisen: Guck mal da! Aber nie lange genug, um einen Fotoapparat zu holen und das Bild der Götter für immer festzuhalten.

Wenn Sie selber fotografieren, wissen Sie auch: Es ist verdammt schwer, einen Regenbogen gut zu fotografieren. Man sagt später den anderen: „Mensch, du hättest dabei sein müssen!“ Es war fantastisch, aber das Foto ist nur ein müder Abklatsch.

„Du sollst dir kein Bildnis machen“, das biblische Gebot klingt in Zeiten der Fotohandys absurd. Aber der Regenbogen entzieht sich der Fixierung wie alle großen Dinge, die unseren Verstand und unsere Speicherkarten übersteigen: Glaube, Liebe, Hoffnung. In meinem Buch „Glück kommt selten allein“ habe ich eine Geschichte über das Phänomen „Fotounrealismus“. Nach einer Trennung holt man gerne wehmütig die alten Fotos raus und denkt: Oh, es war alles schön. Quatsch! Es war nicht alles schön. Nur, in den blöden Momenten hat keiner fotografiert! Deswegen sieht man im Album nur Sonnenuntergänge, Partys und all die schönen Momente. Wer traut sich denn im fettesten Streit seinem Gegenüber zu sagen: „Schatz, behalt mal bitte diesen Gesichtsausdruck, ich hole gerade die Kamera, ich möchte dich gerne so in Erinnerung behalten.“

Es sind die „ungeraden“ Momente auf dem Lebensweg, die es reizvoll machen. Wir wissen nicht, was hinter der nächsten Biegung kommt, wir wissen nicht, wo unser Bogen endet. Es sind die Umwege und die „gebrochenen“ Charaktere, die uns rühren, so wie das gebrochene Licht, wie ein Sonnenstrahl, der sich in Kirchenscheiben bricht.

Die Physik des Regenbogens erinnert uns daran, dass wir nur einen Bruchteil des Spektrums von elektromagnetischen Wellen überhaupt wahrnehmen können. Weißes Licht ist eine Mischung aus vielen verschiedenen Wellenlängen. Und in dem Moment, wo es auf eine gebrochene Fläche trifft, sieht man erst das ganze Spektrum der Farben. Deswegen ist der Regenbogen ja auch von Greenpeace bis zur schwul-lesbischen Bewegungen, vom „Rainbow Warrior“ bis zu „Somewhere over the Rainbow“ so unglaublich oft zu finden, weil das Gebrochene eigentlich spannender ist als das Heile. Und das ist auch letzten Endes die Botschaft dieser Geschichte: zu erkennen, dass wir selber nur einen Bruchteil der Welt überhaupt spüren und wahrnehmen und das, was Saint-Exupéry natürlich, bis zum Exzess zitiert, auch gesagt hat, dass das Wesentliche vielleicht tatsächlich für unsere Augen nicht sichtbar ist. Das Sonnenlicht trifft auf den Regentropfen und wird dann in einem bestimmten Winkel zurück geworfen. Das heißt praktisch, um den Regenbogen überhaupt sehen zu können, muss ich mich von der Sonne abwenden. Ich muss meinen Schatten betrachten. Genau das, was wir ungern tun. Aber um die Schönheit zu entdecken, muss ich meinen Blick dahin wenden, wo ich nicht hingucken will. Und erst wenn ich auf den Schatten gucke weg von der Sonne, offenbart sich der Regenbogen.

Wir kennen einen Regenbogen immer nur als Halbkreis. Warum? Weil die Erde dazwischen steht. In Wirklichkeit ist es aber ein ganzer Kreis. Und deswegen ist dieses Symbol auch so tief, weil es die Verbindung zwischen Himmel und Erde zeigt und wir aber, solange wir auf der Erde sind, den ganzen Bogen nicht sehen könnten. Wir kommen nicht ans Ende des Regenbogens. Warum nicht? Weil er im Auge des Betrachters entsteht. Auch wenn ich mit anderen gleichzeitig den Regenbogen betrachte, sieht jeder seinen eigenen! Und jeder will ihn greifen, aber es geht nicht. Ich denke, da hinten ist das Paradies, da muss ich hin, und mit jedem Schritt den ich dieser Illusion hinterher renne, entfernt sich das vermeintliche Ziel von mir.

Das ist wie mit dem Glück. Wenn ich denke, irgendwo wartet das Paradies, kann ich dort, wo ich bin, nicht glücklich sein. Unser Hirn gaukelt uns nicht nur Farben vor, die es so gar nicht zu sehen gibt. Es gaukelt uns vor allem immer vor, die Wiese des Nachbarn ist grüner als meine eigene. Und das schlimme: Es stimmt! Weil wir aus lauter Neid auf die Wiese des Nachbarn, vergessen, unsere eigene Wiese zu gießen. Und da dürfen wir uns nicht wundern, wenn die grau wird und verdorrt. Der Regenbogen ist nicht dazu da, dass wir

ihn verfolgen, sondern er ist dafür da, dass wir stehen bleiben. Er ist dafür da, dass wir staunen und uns erinnern:

Da ist mein Schatten, das ist die Verheißung und hier ist mein Ort. Nicht am Ende des Regenbogens. Wenn ich das nicht kapiere, bin ich nur am Rennen und werde nie ankommen – weder bei mir, noch am Ende des Regenbogens, noch beim Anderen.

Es gibt auch in der Medizin einen Regenbogen, die Iris, die Regenbogenhaut. Wenn man sagt „Die Schönheit liegt im Auge des Betrachters“ gibt es eine Crux: Wir können unsere eigenen Augen nicht sehen. Wir müssen in die Augen von jemand anderem schauen um uns zu erkennen. Und dort sind sie wieder, die ganzen Farben, Reflexionen und auch in ganz klein unser Spiegelbild.

In der Noah-Geschichte taucht irgendwann die Taube mit dem Ölzweig auf als Zeichen der Hoffnung. Land noch nicht in Sicht, aber in Flugweite. Das große Versprechen, das man als Therapeut depressiven Menschen immer wieder geben muss: Ich weiß, dass du im Moment die Sonne nicht siehst, und glaube mir, sie ist trotzdem da. Nach den dunklen Wolken kommen irgendwann die Farben wieder. Das kann dauern. Und wenn man als Therapeut selber nicht mehr daran glaubt, hilft ein Billigflug – einmal über den Wolken nachschauen, ob es noch stimmt, dass es dort oben eine Sonne gibt. Kurzstrecke reicht.

Die Noah-Geschichte ist auch eine Geschichte von Gewalt, Vernichtung und Trauma. Und somit auch immer aktuell. Gerade die Forschung über die Folgen des 11. Septembers 2001 hat etwas Erstaunliches gezeigt. So zerbrechlich, wie viele Psychologen prophezeit haben, sind Menschen glücklicherweise nicht. Unter all denen, die Furchtbares erlebt haben, leiden die wenigstens langfristig an Folgeschäden. Es gibt sogar ein Phänomen des „posttraumatic growth“, ein innerliches Wachstum nach schweren Schicksalsschlägen. Es gibt auch Menschen, das muss man auch klar sagen, die leiden sehr, sehr lange unter der Belastung, zum Beispiel bei schwerwiegenden Missbrauchsgeschichten oder Verlust von Angehörigen gerade durch menschliche Gewalt. Da hilft professionelle Therapie. Aber es brauchen nicht alle zwangsweise auf die Couch. Es gibt „Resilienz“, Schutzfaktoren und das sind vor allem stabile Beziehungen, Humor und eine Idee von Sinn und religiöser Zusammengehörigkeit. All das schützt die Seele.

Und das Verrückte ist, dass zwei Jahre nach einer Krise, die meisten Menschen im Nachhinein sagen: Es ist das Beste, was mir passieren konnte, es hat mich durchgeschüttelt, es hat mir aber auch gleichzeitig die Augen geöffnet. Ich weiß seitdem, wer meine richtigen Freunde sind. Ich weiß, was nur Gutwetterfreunde waren. Und ich bin selber weniger urteilend geworden mit Anderen. Denn wenn man selber mal in der Scheiße gesessen hat, weiß man auch, dass es jedem passieren kann. Und ich werde milder, über Andere zu richten. Und genau das ist das, was Gott in dieser Geschichte für sich selber rausgezogen hat, nämlich zu sagen: Die Menschen sind nicht nach der Sintflut für immer gut. Das Böse ist Teil des Menschen. Und ich höre auf, darüber jähzornig zu werden. Das ist entwaffnend im wahrsten Sinne. Vielleicht hatte Gott ja auch „posttraumatic growth“.

In einem Song von Leonard Cohen kommt die Zeile vor: „There’s a crack in everything, that’s where the light comes in“. Es ist ein Bruch in allem, durch den erst dringt das Licht. Wenn es gelingt, durch den Knacks offener zu werden, kommt nicht nur mehr Licht in uns hinein. Es strahlt auch mehr aus uns heraus. Und wird zum Regenbogen, zum Ölzweig, zum Friedensangebot für Andere. Bleiben Sie behütet.

Musik: 1. Somewhere over the rainbow

2. Leonard Cohen Anthem

Alle Manuskripte zur Sendereihe erscheinen in dem Buch:

Mörder, Bäcker und Prophetinnen – Prominente treffen „Helden“ der Bibel, hg. von Petra Schulze, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2011.

Kain und Abel, Sarah und Abraham, Maria von Magdala, Mose oder den König David diese "Helden" der Bibel meinen wir zu kennen. Wirklich? Und sind sie für uns heute noch interessant? In der Sendereihe „Mörder, Bäcker und Prophetinnen“ treffen Prominente von heute auf Menschen biblischer Zeit. Daraus entsteht Neues: Zeugnisse, die nachdenklich, dramatisch, verstörend, witzig, aufbauend und tröstend sind. Schriftstellerinnen, Kabarettisten, Regisseure, Politikerinnen und viele mehr lassen sich auf das Abenteuer solcher Begegnungen ein. Und dabei treffen die Prominenten nicht nur auf biblische Prominenz, sondern auch auf eher unbekannte Figuren der Bibel: Machla, der Bäcker aus der Josefsgeschichte, oder ein Mann namens Bartimäus haben Wichtiges zu erzählen.

Aus heutiger Zeit sind dabei: Wladimir Kaminer, Eckart von Hirschhausen, Günther Beckstein, Margot Käßmann, Katrin Göring-Eckardt, Erwin Grosche, Joe Bausch, Dietrich Grönemeyer, Patricia Görg, Susanne Krahe, Elisabeth Raiser, Henriette Piper, André Schäfer und Christian Eisert.